SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Der Einfluß von Streß und Coping auf die Qualität und Stabilität von Partnerschaften: eine 2-Jahres Längsschnittuntersuchung

Bodenmann, Guy

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Bodenmann, G. (1995). Der Einfluß von Streß und Coping auf die Qualität und Stabilität von Partnerschaften: eine 2-Jahres Längsschnittuntersuchung. *Zeitschrift für Familienforschung*, *7*(1), 27-49. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-291866

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für Familienforschung, 7, 1995, 1, 27-49

Der Einfluß von Streß und Coping auf die Qualität und Stabilität von Partnerschaften: Eine 2-Jahres-Längsschnittuntersuchung

Guy Bodenmann

Zusammenfassung

Streß und Coping sind Konzepte, die v.a. in der Klinischen Psychologie und ihren Nachbargebieten eine breite Anwendung gefunden haben. In diesem Beitrag interessiert die Frage nach der Bedeutung von Streß und dessen Bewältigung für die Qualität und Stabilität von Partnerschaften.

Auf der Grundlage eines multimethodalen Ansatzes (EISI-Experiment, Felduntersuchung, 2-Jahres-Längsschnittstudie mit Fragebogendaten und Verhaltensbeobachtungsdaten) wird der Einfluß von Streß auf die Partnerschaft bei einer Stichprobe von 70 Paaren unter folgenden zwei Fragestellungen untersucht: (a) welchen Einfluß haben Streß und Streßbewältigung auf die gegenwärtige bzw. die Partnerschaftsqualität nach 1 und 2 Jahren; (b) wie wirkt sich Streß längerfristig auf die Stabilität von Partnerschaften aus? Neben direkten Zusammenhängen zwischen Streß bzw. Streßbewältigung und Partnerschaftsqualität werden mittels einer Pfadanalyse indirekte Einflüsse untersucht. Die Ergebnisse zeigen, daß sich Streß, moderiert durch individuelles bzw. dyadisches Coping, direkt wie indirekt auf die Partnerschaftsqualität und auf das Trennungs- bzw. Scheidungsrisiko von Paaren auswirkt.

Schlagworte: Streß, individuelles Coping, dyadisches Coping, Partnerschaftszufriedenheit, Partnerschaftsqualität, Partnerschaftsstabilität.

Summary

Stress theory and research have yielded a large body of important contributions to many domains of psychology and other disciplines. However, theoretical and empirical work in the field of marriage are rare and we hardly find any

studies dealing with this issue in intimate relationships. The question how stress affects marital outcome did not yet attract the attention of scholars working in stress psychology. Nevertheless, the impact of stress and coping on marriage is an important one as our study reveals. Not only that stress is negatively correlated with marital satisfaction in the present, its impact on marital quality is also obvious after one and two years. Individual and dyadic coping, on the other hand, seems to moderate this relationship. The better individual and dyadic coping competencies are, the lower the negative impact of stress on marriage. Thus, we find a direct and an indirect impact of stress on marriage.

The impact of stress and coping is investigated in a multimethod-approach (experiment, 1- and 2-year longitudinal study) with a sample of 70 Swiss couples.

Keywords: Stress, individual coping, dyadic coping, marital satisfaction, marriage, marital dissolution.

Einleitung

Die Streß- und Copingforschung hat seit mehr als zwei Jahrzehnten eine bemerkenswerte Produktivität in Theoriebildung und Forschung aufzuweisen, die u.a. zu wichtigen Erkenntnissen im Rahmen der Grundlagenforschung, der Klinischen Psychologie und benachbarter Fachgebiete (z.B. Medizin) geführt haben. Trotz dieser breiten Anwendung von Streßkonzepten hinsichtlich verschiedener Streßorklassen (z.B. schwere bzw. chronische Krankheiten wie Krebserkrankungen (z.B. Buddeberg et al., 1991; Wittig, 1992), AIDS (z.B. Perrez, 1992; Weitz, 1991; siehe zum Überblick über Streß und Coping bei chronischen Streßoren auch Schüssler & Leibing, 1994) tägliche Widrigkeiten (z.B. Kanner et al., 1991; Vossel & Hundelshausen, 1994) bzw. unterschiedlicher Zielgruppen (z.B. Fluglotsen: Cobb & Rose, 1973; Krankenschwestern: Perrez & Matathia, 1993; Schizophrene Patienten: Wiedl & Schöttner, 1989; usw.), um nur einige Beispiele zu nennen, fällt auf, daß die Streß- und Copingforschung bisher nur wenig zu einem besseren Verständnis von Streßprozessen im Rahmen der Partnerschaft beigetragen hat. Der Einfluß des heute allgemein beklagten hohen Streßniveaus auf die Qualität und Stabilität von Paarbeziehungen ist bis heute wenig untersucht worden.

Die bisher in diesem Gebiet publizierten empirischen Beiträge stammen mehrheitlich aus den USA und untersuchten z.B. den Einfluß der Arbeitsbelastung auf die Qualität der partnerschaftlichen Interaktion (Crouter, Perry-Jerkins, Huston & Crawford, 1989; Pearlin & McCall, 1990; Repetti, 1989; Weiss, 1990) bzw. relativ situationsunspezifisch korrelative Zusammenhänge zwischen verschiedenen Belastungsbereichen und Copingstilen mit Partnerschaftszufriedenheit (z.B. Blood & Wolfe, 1965; Burke & Weir, 1977; Pearlin & Schooler, 1978; Whiffen & Gotlib, 1989; siehe zum Überblick Bodenmann, 1995a).

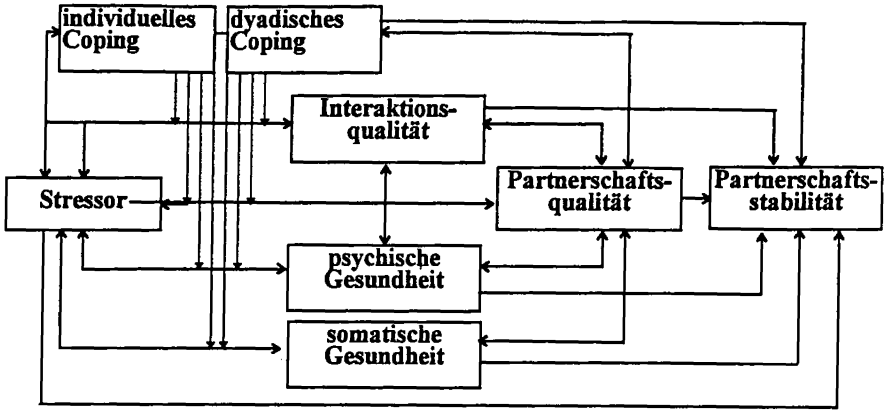
Längsschnittuntersuchungen sind in der familiären Streßforschung noch kaum zu finden und die Longitudinalstudien, die im Bereich der Partnerschaftsforschung durchgeführt wurden, konzentrieren sich bisher stärker auf Variablen wie z.B. den Einfluß von Persönlichkeitsmerkmalen, soziodemographischen Charakteristika bzw. Kommunikations- und Problemlösekompetenzen und beziehen Streß und Belastungsbewältigung zu wenig ein (vgl. z.B. Belsky, Lang & Rovine, 1985; Bentler & Newcomb 1978; Constantine & Bahr, 1981; Filsinger & Thoma, 1988; Kurdek, 1993; Gottman, 1994; Huston & Vangelisti, 1991; Markman (1984); Walper, Schneewind & Gotzler, 1994). Walper et al. (1994) gehören zu den ersten, die dieses Spektrum wesentlich erweiterten und durch die Untersuchung des Einflusses von individuellen und dyadischen Kompetenzen (allerdings weniger im Sinne von Coping) auf den Partnerschaftsverlauf neue Wege beschritten.

Dieser Artikel versteht sich als ein Beitrag zur Frage, wie sich Streß (1) direkt und indirekt auf die Partnerschaftsqualität im zeitlichen Verlauf und (2) auf die Partnerschaftsstabilität auswirkt. Diese Fragen werden im Rahmen einer 2-Jahres-Längsschnittuntersuchung untersucht.

Im Zentrum steht die Annahme, daß sich Streß direkt und indirekt negativ auf die Partnerschaftsqualität und -stabilität auswirkt (siehe Abbildung 1). Indirekte noxische Einflüsse werden über eine Verschlechterung der dyadischen Interaktionsqualität unter Streß (höhere Gereiztheit, Verstimmung, geringere Offenheit gegenüber dem Partner, schnellere und impulsivere Reaktionen, Sarkasmus usw.), und ein niedrigeres psychisches Wohlbefinden bzw. mehr somatische Beschwerden bei Vorliegen hoher Belastungen erwartet. Es wird angenommen, daß sich Streß insbesondere längerfristig destruktiv auf eine Partnerschaft auswirkt, indem eine inadäquate Bewältigung von Belastungen oder eine sehr intensive und zeitlich längerdauernde Streßexposition zu einem Bela-

stungspotential führt, das die der Dyade zur Verfügung stehenden Ressourcen überbeansprucht und dadurch einerseits die Toleranzschwelle gegenüber dem Partner senkt und andererseits zu einer negativen Grundstimmung führt, die Nährboden für Konflikte sein kann.

Abbildung 1: Direkte und indirekte Auswirkungen von Streß auf die Partnerschaftsqualität und -stabilität



Methode

Zur Überprüfung der zentralen Untersuchungsfragestellungen wurde ein multimethodaler Forschungsansatz gewählt, der aus mehreren Untersuchungseinheiten bestand: (a) einem experimentellen Teil (EISI-Experiment: Experimentell Induzierter Streß in Dyadischen Interaktionen: siehe Bodenmann, 1995; Bodenmann & Perrez, 1992), in dessen Rahmen v.a. (1) der Einfluß von Streß auf die dyadische Interaktion und (2) der Umgang des Paares mit Streß im Sinne des dyadischen Copings (siehe weiter unten) untersucht wurde und (b) einer Längsschnittuntersuchung mit Messezeitpunkten nach 1 und 2 Jahren (siehe Abbildung 2). Ziel der Längsschnittuntersuchung war insbesondere die Prüfung von mittel- und längerfristigen Effekten von Streß auf die Partnerschaftsqualität und -stabilität.

Die Datenbasis bilden einerseits Fragebogendaten und andererseits Verhaltensbeobachtungsdaten aus dem experimentellen Setting.

Abbildung 2: Struktur der Untersuchung

Die Erstmessung (zum Zeitpunkt des EISI-Experiments) wird im folgenden als t1, die Katamnese nach 1 Jahr mit t2 und das Follow-up nach 2 Jahren mit t3 bezeichnet.

a) zum EISI-Experiment

Das EISI-Experiment ist ein mehrphasiges Streßinduktionssetting, in welchem durch die Deklarierung der Untersuchung als "Paarintelligenztest" (ein fiktives Konstrukt zur Stimulierung eines hohen Anspruchsniveaus und zur Erzeugung von dyadischer Abhängigkeit) Streß erzeugt wird, der in der zeitlich nachfolgenden dyadischen Interaktionsphase bezüglich seiner Auswirkungen auf die Interaktion des Paares untersucht wird (zur detaillierteren Beschreibung siehe Bodenmann & Perrez, 1992; Bodenmann, 1995a). Da die dyadische Interaktion aus methodischen Gründen vor (Baseline-Messung) und nach der Streßinduktion erfaßt wurde, bietet das EISI-Experiment zwei strukturell analoge Interaktionssituationen, die sich lediglich hinsichtlich des Erregungsgrades der Partner unterscheiden. Dadurch sind Veränderungen der dyadischen Interaktion unter Streßeinfluß abbildbar. Neben den Effekten von Streß auf die dyadische Interaktion interessiert in dieser Phase v.a. die Frage, wie das Paar Belastungen dyadisch zu bewältigen versucht.

Neben der Datengewinnung mittels Streß-Coping-Fragebögen, die mehrmals im Verlauf der Untersuchung zur Bearbeitung vorgegeben wurden und Items

zur Situationswahrnehmung, zu Streßemotionen (Unruhe, Aggressivität, Ärger, etc.), dem Belastungsgrad, Kontrollüberzeugungen bzw. Kausalattributionen sowie den individuellen Belastungsbewältigungsstrategien umfaßten, wurde die dyadische Interaktion mittels systematischer Verhaltensbeobachtung analysiert.

b) zur Längsschnittuntersuchung

Nach einem bzw. zwei Jahren wurden die Versuchspersonen per Post angeschrieben und um die Ausfüllung eines Fragebogensets gebeten, das Items zur Partnerschaftsqualität, der Dauer allfälliger Probleme, Veränderungen der Beziehungsqualität (Verbesserung, Verschlechterung, gleichgeblieben), Folgen der Untersuchung (nach 1 Jahr) sowie Fragen zum aktuellen Zivilstand und Heirats- resp. Trennungs- oder Scheidungsplänen enthielt. Weiter wurden das aktuelle Belastungsniveau sowie kritische Lebensereignisse im vergangenen Jahr erfaßt.

Stichprobe

An der Untersuchung nahmen 70 Paare teil, die über öffentliche Aushänge und zu einem geringeren Teil über Anwerbungen durch Drittpersonen bzw. aus dem eigenen Bekanntenkreis (10%) rekrutiert wurden. Kriterien für die Aufnahme in die Studie war eine Mindestbeziehungsdauer von einem Jahr und das paareigene Verständnis der Beziehung als feste Partnerschaft. Das durchschnittliche Alter der Stichprobe betrug 29.7 Jahre (s=7.3 Jahre; Range: 20-54 Jahre). 48% der Untersuchungsteilnehmer waren verheiratet und 78% lebten in gemeinsamem Haushalt mit dem Partner. Im Mittel lag die Beziehungsdauer bei 7.2 Jahren (s=5.6 Jahre). Im Partnerschaftszufriedenheitsfragebogen MNS (Marital Needs Satisfaction Scale) von Stinnet, Collins und Montgommery (1970) lag der Mittelwert bei 72.8 Punkten (s=11.1; Range: 41-93; möglicher Maximalwert: 96).

Von der Ursprungsstichprobe nahmen 60% der Paare an der Felduntersuchung, 56% am Follow-up nach 1 Jahr und 84% am Follow-up nach 2 Jahren teil. Während zu t2 nur eine einmalige schriftliche Aufforderung zur Teilnahme am Follow-up versandt wurde, erfolgte zu t3 bei Personen, die nicht innert der vorgegebenen Zeit antworteten, eine telephonische Nachfrage mit anschliessend sehr zufriedenstellendem Rücklauf. Von 14% der Paare erhielten wir nur telephonische Auskünfte, 12% der Ursprungsstichprobe war nicht mehr erreich-

bar (da weggezogen) und 4% signalisierten kein Interesse mehr an einer weiteren Teilnahme an der Untersuchung.

Ein Vergleich der Teilnehmerpaare (Responder) mit denjenigen, die an den Nachuntersuchungen nicht teilnahmen (Non-Responder), ergab mehrheitlich keine signifikanten Unterschiede bezüglich wichtigen individuellen Variablen und Paarmerkmalen.

Zu t3 waren 64% der Paare gegenüber 48% zu t1 verheiratet.

Das EISI-Experiment fand im Psychologischen Institut der Universität Fribourg (CH) statt. Die Fragebögen zur Selbstbeobachtung im natürlichen Alltag nach der experimentellen Untersuchung und die Follow-up-Fragebögen nach einem und zwei Jahren wurden den Paaren per Post zugesandt. Den Paaren wurde für die Teilnahme an der Studie Sfr. 120.- bezahlt.

Erfassungsinstrumente

a) Erfassung von Belastungen

Belastungen wurden in teilweiser Anlehnung an andere Autoren (Blood & Wolfe, 1965; Hahlweg, Kraemer, Schindler & Revenstorf, 1980; Pearlin & Schooler, 1978; etc.) in den Bereichen Partnerschaft, Beruf, Erziehung, Finanzen, Freizeit und im Alltag (im Sinne von täglichen Widrigkeiten) erfaßt. Partnerschaftsbezogene Belastungen wurden weiter unterteilt in Streß aufgrund unterschiedlicher Werte und Normen, Zieldiskrepanzen, mangelnde zeitliche Verfügbarkeit füreinander, sexuelle Probleme und Streitigkeiten mit dem Partner.

Die einzelnen Bereiche wurden auf einer dreistufigen Likert-Skala nach ihrem allgemeinen Belastungsgrad eingeschätzt (0: gar nicht belastend; 1: etwas belastend; 2: stark belastend). Zusätzlich zu den verschiedenen Streßbereichen wurden Ursachen für Belastungen (eigene Person, Partner, Dyade, andere, Umstände) im allgemeinen evaluiert.

Die Skala weist ein Cronbach´ Alpha von $\alpha=.61$ auf und interkorreliert mit der Problemliste von Hahlweg et al. (1980) mit $r=.65$ ($p < .001$).

b) Erfassung des individuellen und dyadischen Copings

Als **individuelles Coping** wurden untersucht: **Palliation** (interne kognitive Bemühungen zur Emotionsregulation: "Ich beruhigte meine Gefühle, indem ich mir gut zuredete, mich entspannte, etc."), **Umbewertung** ("Ich machte mir klar, daß die Situation nicht so schlimm/wichtig ist im Vergleich zu anderem"), **sach- bzw. emotionsbezogene Informationssuche** ("Ich überlegte mir sehr genau, was los ist und wie ich mich dabei fühle bzw. wie damit umzugehen ist"), **Informationsunterdrückung** ("Ich schaltete ab, lenkte mich ab und ließ die Situation gar nicht an mich heran"), **Selbst-**, **Partner-** und **Fremdvorwurf** ("Ich machte mir bzw. dem Partner bzw. den anderen im Stillen Vorwürfe") sowie die umgebungsbezogenen Copingstrategien **Aktivität** ("Ich versuchte die Situation aktiv zu beeinflussen"), **Passivität** ("Ich verhielt mich abwartend") und **Evasion** ("Ich zog mich aus der Situation zurück"). Die einzelnen Copingstrategien sollten auf einer fünfstufigen Likertskala beantwortet werden (0: keineswegs; 1: etwas; 2: ziemlich; 3: stark; 4: sehr stark). Insgesamt wurde das Coping während der experimentellen Untersuchung dreimal erfaßt. Die Fragebögen wurden individuell in Abwesenheit des Partners bearbeitet.

Eine hohe Copingkompetenz wurde dahingehend definiert, daß über alle Situationsstichproben hinweg (Experiment, Felduntersuchung während mehrerer Wochen, (auf die hier nicht weiter eingegangen wird) und Einschätzung im allgemeinen) keine Selbst-, Partner- und Fremdvorwürfe praktiziert werden durften, bei gleichzeitig hoher Gefühlsregulation (Palliation) und starker Tendenz zur Umbewertung und Relativierung der Situation.

Dyadisches Coping wird als eine Form der Belastungsbewältigung bei Paaren verstanden, in die beide Partner wechselseitig einbezogen sind (vgl. Bodenmann, 1995a; 1995b; Bodenmann & Perrez, 1991). Als Formen dyadischen Copings unterscheiden wir (1) **gemeinsames dyadisches Coping** bei dem beide Partner in etwa symmetrisch in den Bewältigungsprozeß involviert sind und durch gleiche bzw. komplementäre Copingbeiträge koordiniert zur Lösung des Problems bzw. zur emotionalen Regulation der Dyade beitragen (z.B. gemeinsame Lösungsdiskussionen, gegenseitige Solidarisierung, gemeinsame Entspannungsübungen, etc.). (2) **supportives dyadisches Coping** bei dem der eine Partner den anderen aufgrund aktuell oder situationsübergreifend höherer Copingressourcen bei dessen Bewältigungsbemühungen unterstützt (z.B. konkrete Hilfestellungen bei Tätigkeiten, die als belastend erlebt werden, gutes Zureden, tröstende Worte, etc.) und (3) **delegiertes dyadisches Coping** bei welchem der eine Partner aufgrund einer aktuellen Überforderung dem

anderen Partner gewisse Aufgaben zur Bewältigung abtreten kann (z.B. der andere Partner übernimmt anstelle des anderen das Erledigen von Einkäufen etc.) (siehe Bodenmann & Perrez, 1991; Bodenmann, 1995a; 1995b). Das dyadische Coping wurde mittels einer fünfstufigen Skalen (0: keineswegs; 1: etwas; 2: ziemlich; 3: stark; 4: sehr stark) erfaßt. Die interne Konsistenz des Fragebogens liegt bei α=.74. Die Validität des Instruments konnte von Bodenmann (1993; 1995a) nachgewiesen werden.

c) Erfassung von Gesundheitsmassen

Die psychische Befindlichkeit wurde mit dem SD-Becker Polaritätenprofil von Becker (1984) erfaßt. Der Fragebogen gibt ein Maß für seelische Gesundheit und umfaßt 15 Items, die auf drei Skalen "emotionales Wohlbefinden", "Extraversion-Introversion" und "selbsteingeschätzte Intelligenz" laden.

Die körperliche Gesundheit wurde mit dem Fragebogen von Moor (1986) erfragt, der 18 Beschwerden vorgibt und evaluiert, wie häufig diese in der letzten Zeit aufgetreten sind.

d) Erfassung der dyadischen Interaktion

Die dyadische Interaktion wurde vor und nach einer experimentellen Streßsituation (EISI-Experiment; siehe oben) während 10 Minuten videographiert und anschließend mikroanalytisch von mehreren trainierten Beobachtern kontinuierlich kodiert. Die Interrater-Reliabilität (Platz-pro-Platz-Übereinstimmung) betrug für alle Beobachtungskategorien mindestens .80.

Ergebnisse

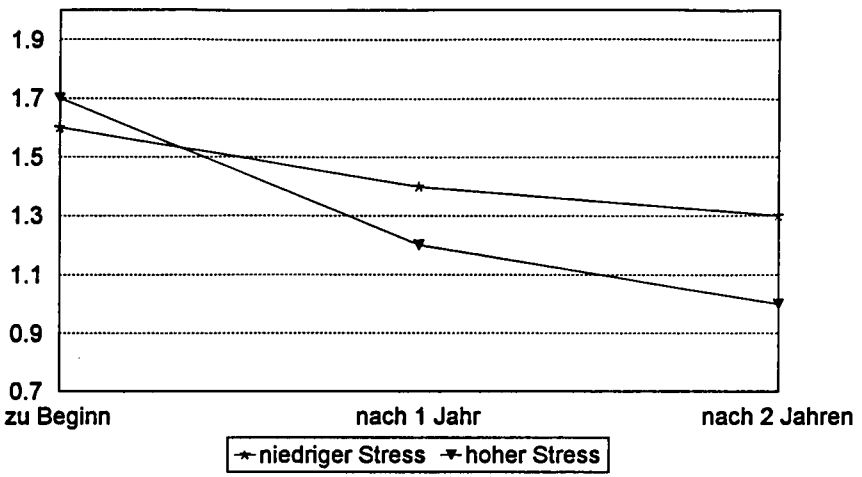
Ergebnisse zu Veränderungen der Partnerschaftsqualität in Abhängigkeit der Zeit und der Belastungen

Manova-Berechnungen mit Meßwiederholung zeigen, daß sich die Beziehungsqualität im längsschnittlichen Verlauf innerhalb der Zeitspanne von 2 Jahren signifikant verschlechtert ($F(1,48)=6.9$; $p < .002$). Dieses Ergebnis deckt sich mit Angaben anderer Autoren, die ebenfalls auf eine Abnahme der Beziehungszufriedenheit mit zunehmender Dauer der Beziehung hingewiesen haben (z.B. Blood & Wolfe, 1965; Markman 1984; Mathes & Wise, 1983; Huston &

Vangelisti, 1991; Spanier, Lewis & Cole, 1975 weisen zwar eher auf einen u-förmigen Verlauf hin; usw.).

Untersucht man den Verlauf der Partnerschaftsqualität in Abhängigkeit des Streßniveaus, zeigt sich, daß Paare mit hohen Belastungen eine tendentiell höhere Abnahme der Beziehungszufriedenheit erfahren ($F(1,47)=3.1$; $p < .08$) (siehe Abbildung 3).

Abbildung 3: Veränderungen der Partnerschaftsqualität im zeitlichen Verlauf von 2 Jahren in Abhängigkeit des Belastungsniveaus



Bei Korrelationsberechnungen zwischen Belastungen und der Partnerschaftsqualität finden sich diese Ergebnisse bestätigt. Im folgenden werden zuerst Ergebnisse zum Zeitpunkt t1 (zum Zeitpunkt der Erstmessung) und nachfolgend nach 1 und 2 Jahren dargestellt.

Zusammenhänge zwischen Streß und Partnerschaftsqualität zu t1

Das Gesamtbelastungsniveau im Alltag korreliert zum Zeitpunkt der Erstmes-

sung signifikant mit einer geringeren Partnerschaftsqualität (r=-.38; p <.001), wobei v.a. partnerschaftsbezogene Belastungen (r=-.38; p <.001), tägliche Mikrostressoren (r=-.25; p <.002) und Freizeitstreß (r=-.18; p <.05) negativ mit der Beziehungszufriedenheit kovariieren (siehe Tabelle 1).

Berufliche Belastungen erwiesen sich als nicht signifikant korreliert mit der Partnerschaftszufriedenheit, was auf den ersten Blick erstaunt, jedoch eine Erklärung darin finden kann, daß berufliche Belastungen eventuell von partnerschaftsbezogenen Spannungen ablenken und eine Externalisierung der Probleme ermöglichen können.

Die Ergebnisse lassen sich bei mehreren Stichproben (**1. Gruppe:** Durchschnittsalter: m=30 Jahre; s=.73; **2. Gruppe:** m=37 Jahre; s=3.3; **3. Gruppe:** m=67; s=4.3) unterschiedlicher Alterskohorten replizieren, wie Tabelle 1 verdeutlicht.

Tabelle 1: Vergleich des Zusammenhangs zwischen Belastungen und Partnerschaftsqualität bei verschiedenen Stichproben

	1. Untersuchung Bodenmann (1995) N=140	2. Untersuchung Zell&Bodenmann (1994) N=40	3. Untersuchung Maurer&Bodenmann (1995) N=34
	Partnerschaftsqualität		
Gesamtbelastungs-	**-.38**	**-.43**	**-.29**
niveau	**(p <.001)**	**(p <.01)**	**(p <.05)**
partnerschafts-	**-.38**	**-.37**	-.20
bezogene Belastungen	**(p <.001)**	**(p <.05)**	(ns.)
Berufliche	.06	**-.35**	.11
Belastungen	(ns.)	**(p <.02)**	(ns.)
erziehungsbezogene	-.08	-.14	-.08
Belastungen	(ns.)	(ns.)	(ns.)
Freizeitstress	**-.18**	**-.43**	-.12
	(p <.05)	**(p <.005)**	(ns.)
Finanzielle	-.10	.08	-.05
Belastungen	(ns.)	(ns.)	(ns.)
tägliche	**-.25**	**-.44**	**-.41**
Mikrostressoren	**(p <.001)**	**(p <.004)**	**(p <.01)**

Bei den dargestellten Korrelationsberechnungen handelt es sich um Partialkorrelationen unter Kontrolle der Variable "Anzahl Kinder" und der "sozialen Erwünschtheit" mittels des Fragebogens von Crowne & Marlowe, 1960).

Wie Tabelle 1 zeigt waren partnerschaftsbezogene Belastungen und tägliche Mikrostressoren bei allen drei Untersuchungsgruppen relevante Prädiktoren für eine niedrigere Beziehungsqualität, was deren Bedeutung unterstreicht.

Die verschiedenen Streßbereiche (partnerschaftsbezogene Belastungen, erziehungsbezogene Belastungen, berufliche Belastungen, Freizeitstreß, finanzielle Belastungen und tägliche Mikrostressoren) konnten in der multiplen linearen Regressionsanalyse mit schrittweiser Eingabe 14% der Varianz bezüglich Partnerschaftsqualität aufklären ($F(2,119)=9.5$; $p < .001$). Als Hauptprädiktoren erwiesen sich auch hier partnerschaftsbezogene Belastungen ($\beta=-.29$) und tägliche Mikrostressoren ($\beta=-.18$).

Die von uns gefundenen negativen Korrelationen zwischen Belastungen und Partnerschaftsqualität decken sich mit Ergebnissen anderer Studien. Wolf (1987) referiert einen negativen Zusammenhang zwischen diesen Variablen von $r=-.43$ und Burke und Weir (1977) von $r=-.22$. Bodenmann (1993) hatte in einer anderen Untersuchung mit der Dyadic Adjustment Scale in der deutschen Übersetzung von Hank, Hahlweg und Kann (1990) einen negativen Zusammenhang von $r=-.59$ zwischen Streß und gegenwärtiger Partnerschaftsqualität gefunden.

Untersucht man den moderierenden Einfluß von individuellem und dyadischem Coping auf den Zusammenhang zwischen Streß und Partnerschaftsqualität, zeigen sich interessante Ergebnisse, wonach der Zusammenhang zwischen Streß und Partnerschaftsqualität durch die Qualität von individuellem und dyadischem Coping beeinflußt wird. Paare mit hohen individuellen bzw. dyadischen Copingkompetenzen zeigten weniger negative Zusammenhänge zwischen dem globalen Belastungsniveau und der Partnerschaftsqualität (kompetent=-.26 versus inkompetent=-.54 bei individuellem Coping und kompetent=-.12 versus inkompetent=-.32 bei dyadischem Coping). Die stärksten Moderatoreffekte fanden sich bei partnerschafts- und erziehungsbezogenen Belastungen sowie bei Freizeitstreß. Die Gruppenunterschiede wurden allerdings bei Fisher´s z-Standardisierung statistisch nicht signifikant.

Zusammenhänge zwischen Belastungen und Partnerschaftsqualität nach 1 und 2 Jahren

Korrelationsberechnungen zwischen den zu Meßzeitpunkt t1 erfaßten Belastun-

gen und der Partnerschaftsqualität 1 bzw. 2 Jahre später zeigten v.a. Zusammenhänge zwischen partnerschaftsbezogenen Belastungen, Freizeitstreß, finanziellen Belastungen und täglichen Mikrostressoren (siehe Tabelle 2).

Tabelle 2: Korrelationen zwischen Belastungen und der Partnerschaftsqualität nach 1 und 2 Jahren

Stressbereiche	Partnerschaftsqualität nach 1 Jahr	Partnerschaftsqualität nach 2 Jahren
Gesamtbelastungsniveau	**-.36** (p <.004)	**-.24** (p<.05)
partnerschaftsbezogene Belastungen	**-.39** (p <.002)	-.18 (ns.)
Berufliche Belastungen	**.23** (p <.07)	.17 (ns.)
erziehungsbezogene Belastungen	-.08 (ns.)	**-.24** (p<.01)
Freizeitstress	**-.27** (p <.03)	**-.22** (p<.05)
Finanzielle Belastungen	-.01 (ns.)	**-.16** (p<.08)
tägliche Mikrostressoren	**-.21** (p <.09)	**-.24** (p<.05)

Kontrolle der sozialen Erwünschtheit (mittels des Fragebogens von Crowne & Marlowe, 1960).

In der multiplen Regressionsanalyse klärten partnerschaftsbezogene Belastungen als Hauptprädiktor (β=-.39) und beruflicher Streß (in umgekehrtem Sinne) (β=.38) zusammen insgesamt 29% der Varianz der Partnerschaftsqualität nach 1 Jahr auf ($F(1,52)=9.4$; $p < .003$). Erstaunlicherweise schienen sich berufliche Belastungen erneut nicht negativ auf die Partnerschaftsqualität auszuwirken, was die Ergebnisse zu t1 auch im Längsschnitt bestätigt.

Bei der Partnerschaftsqualität nach einem Jahr konnte beruflicher Streß in der Gruppe der adäquaten Belastungsbewältiger in positivem Sinne 20% der Va-

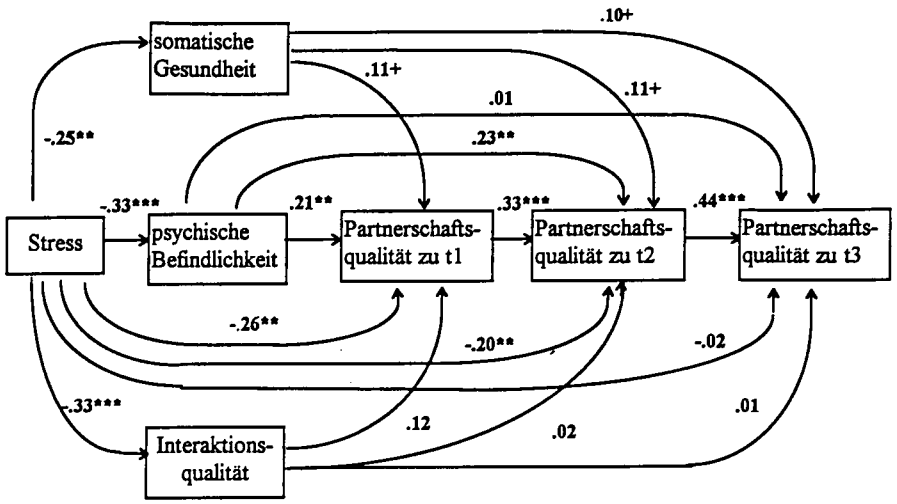
rianz dieser Variable aufklären ($F(1,37)=9.7$; $p < 0.04$). Bei den inadäquaten Belastungsbewältigern erwiesen sich dagegen partnerschaftsbezogene Belastungen als bester Prädiktor für eine geringere Partnerschaftsqualität nach einem Jahr und klärten 34% der Varianz dieser Variable auf ($F(1,11)=5.6$; $p < .03$).

Nach 2 Jahren gelang nur noch eine Varianzaufklärung von 8% ($F(1,79)=6.9$; $p < .01$) mit dem Gesamtbelastungsindex vor zwei Jahren. Nimmt man zu t3 hingegen aktuelle Belastungen und nicht die vor zwei Jahren angegebenen, findet sich erneut eine Varianzaufklärung von 40% durch partnerschaftsbezogene Belastungen ($\beta=.51$) und finanzielle Belastungen ($\beta=.26$) ($F(2,65)=21.8$; $p < .001$), was darauf hinweist, daß der frühere Streß weniger prädiktiv ist, als das aktuelle Belastungsniveau. Allerdings liegt zwischen Belastungen zu t1 und Streß zu t3 (nach 2 Jahren) eine Korrelation von $r=.34$ ($p < .001$) vor, was darauf hinweist, daß Personen, die vor zwei Jahren über eine hohe Belastung klagten auch zwei Jahre später unter Streß leiden.

Das über die drei Meßzeitpunkte gemittelte Streßvolumen (d.h. das Gesamtbelastungsniveau zu t1, t2 und t3 zusammengefaßt) korreliert mit $r=-.34$ ($p < .001$) mit der Partnerschaftsqualität zu t1, mit $r=-.41$ ($p < .001$) mit der Partnerschaftsqualität zu t2 und mit $r=-.31$ ($p < .003$) mit der Partnerschaftsqualität zu t3.

Damit konnte ein eindeutiger negativer Zusammenhang zwischen Streß und der Partnerschaftsqualität über die Zeit hinweg nachgewiesen werden. Daß dieser Zusammenhang jedoch nicht nur linearer Natur ist, zeigt die folgende Pfadanalyse, die indirekte Effekte von Streß über eine Verschlechterung der psychischen und physischen Befindlichkeit nahelegt (siehe Abbildung 4).

Abbildung 4: Pfadanalytische Überprüfung des Einflusses von Streß auf die Partnerschaftsqualität im Verlauf



Chi-Quadrat (5)=8.9; p<.11; Bentler-Bonnet-Norm-Index=.99.

Daß die Effekte von Streß auf die psychische und physische Befindlichkeit v.a. zu t1 und t2 relevant sind und sich zu t3 abschwächen, liegt daran, daß sich Paare mit negativer psychischer Befindlichkeit zu Meßzeitpunkt t3 bereits mehrheitlich getrennt haben (siehe unten).

Die bisherigen Berechnungen belegen deutlich die negativen Auswirkungen von Streß auf die Partnerschaftsqualität (sowohl im korrelativen wie im kausalen Sinne). Die Bedeutung von individuellem Coping zeigt sich v.a. indirekt (über eine Verbesserung der dyadischen Interaktion unter Streß oder höheren Gesundheitswerte bei Personen mit funktionalem Copingstil). Direkte Zusammehänge fanden sich für die individuellen Belastungsbewältigungstrategien Palliation, Umbewertung und Informationsunterdrückung, die positiv mit der Partnerschaftsqualität korrelierten, während jegliche Art von intrapsychischen

Vorwürfen und Passivität negativ mit der Beziehungszufriedenheit zusammenhingen.

Dyadisches Coping auf der anderen Seite korrelierte zu allen drei Meßzeitpunkten signifikant positiv mit einer höheren Partnerschaftsqualität und fand sich damit sowohl direkt wie indirekt als bedeutsam für eine höhere Qualität der Paarbeziehung.

Im folgenden soll geprüft werden, welchen Einfluß Belastungen auf die Stabilität von Paarbeziehungen hat.

Vorhersage der Partnerschaftsstabilität durch Streß und Coping

Die zweite Hauptfragestellung betraf die Frage nach Auswirkungen von Streß auf die Partnerschaftsstabilität. Zu diesem Zweck wurden logistische Regressionsanalysen gerechnet und geprüft, mit welcher Wahrscheinlichkeit die zu t1 erfaßten Variablen (Streß, individuelles und dyadisches Coping, Interaktionsqualität, psychische und physische Gesundheit) eine korrekte Einteilung in die Gruppe stabiler bzw. instabiler Paare zu t3 ermöglichen. Neben einer Analyse, in die lediglich die verschiedenen Belastungsbereiche eingingen, wurde eine zweite Analyse gerechnet, in die sämtliche zu t1 erfaßten Variablen (siehe oben) einbezogen wurden.

Zur Vorhersage, welche Paare nach einem Jahr getrennt oder geschieden sein würden, eigneten sich die verschiedenen Belastungsbereiche zu t1 nur indirekt. Mit den verschiedenen Streßbereichen als Prädiktoren gelang zwar eine richtige Klassifikation der stabilen Paare in 100% der Fälle, jedoch in nur 11.1% der Fälle eine richtige Zuordnung der getrennten Paare (Chi-Quadrat=4.3; ns). Wurden dagegen neben den Streßbereichen auch Streßursachen (subjektive Kausalattributionen der Versuchspersonen, wer oder welche Umstände in der Regel Streß in ihrem Leben verursachen würden) mit in die Regressionsanalyse einbezogen, gelang eine richtige Zuordnung der stabilen Paare in 95.5% und der instabilen in 66.7% (Chi-Quadrat=25.6; $p < .06$).

Diese Ergebnisse zeigen, daß die ein Jahr früher eingeschätzten Streßbereiche keine statistisch zuverlässigen Vorhersagen bezüglich der Stabilität der Partnerschaft erlauben. Dies ist nicht weiter erstaunlich, da neben dem Belastungsgrad auch die Qualität der Belastungsbewältigung einbezogen werden sollte

und v.a. auch indirekte Einflüsse zu berücksichtigen sind, wie oben aufgezeigt wurde. Wird dies getan, finden sich genauere Vorhersagen.

Während sich seitens des Copings die individuellen Belastungsbewältigungsstrategien ebenfalls nicht als Prädiktoren für Partnerschaftsstabilität im Zeitraum von einem Jahr eigneten, fanden sich emotionales supportives dyadisches Coping und eine sachbezogene Streßkommunikation (während des EISI-Experiments beobachtet) als relevante Prädiktoren. Im Verbund mit psychischer Befindlichkeit (die durch Streß beeinflußt ist; siehe oben) und der Variable "paraverbale Negativität" (einer Verhaltenskategorie, die in der dyadischen Interaktion kodiert wurde und v.a. in der Gruppe dysfunktionaler Belastungsbewältiger erhöht war; siehe Bodenmann, Perrez & Gottman, im Druck) erlaubten die zu t1 erfaßten Variablen eine richtige Zuordnung in stabile versus instabile Paare in insgesamt 98.2% der Fälle. Als Hauptprädiktoren erwiesen sich paraverbale Negativität, emotionales supportives dyadisches Coping (womit die emotionale Unterstützung seitens des Partners in Belastungssituationen gemeint ist), sachbezogene Streßkommunikation (worunter die Signalisierung von sachbezogenen Problemen an die Adresse des Partners verstanden wird) und psychische Befindlichkeit.

Während die stabilen Paare zu 100% richtig zugeordnet werden konnten, erfolgte eine richtige Klassifikation der instabilen Paare in 88.9% (Chi-Quadrat (1)=35.7; p <.000; Goodness of Fit=65) (siehe Tabelle 3).

Tabelle 3: Logistische Regressions-Matrix der Zuordnung zu stabilen versus instabilen Partnerschaften nach 1 Jahr

beobachtet	**vorhergesagt**	
	stabile Partnerschaft	**instabile Partnerschaft**
stabile Partnerschaft	47 (100%)	0 (100%)
instabile Partnerschaft	1 (11.1%)	8 (88.9%)

Dieses Ergebnis verdeutlicht einerseits die Bedeutung von dyadischem Coping (siehe Bodenmann & Perrez, 1991; Bodenmann, 1995a; 1995b), andererseits die indirekten Effekte von Streß und individuellem Coping auf die Partnerschaftsstabilität nach 1 Jahr, wie sie in bezug auf die Partnerschaftsqualität auch in der Pfadanalyse sichtbar wurden (siehe Abbildung 2).

Nach 2 Jahren waren 9 Paare (gegenüber 5 Paaren nach einem Jahr) getrennt, was 12% der Ursprungsstichprobe entspricht. Erneut gelang eine richtige Zuordnung in stabile versus instabile Partnerschaften mittels logistischer schrittweiser Regression in 98.2% der Fälle (siehe Tabelle 4).

Während in der Gruppe der stabilen Paare 98.9% richtig klassifiziert werden konnten, gelang eine richtige Zuordnung bei den instabilen Paaren in 93.7% der Fälle. Pro Gruppe wurde eine Fehlzuordnung gemacht. Als beste Prädiktoren erwiesen sich **paraverbale Negativität, nonverbale Positivität, "anger-in"** (womit ein Ärgerausdruck gemeint ist, der darin besteht, daß der Ärger in sich hineingefressen bzw. gegen außen unterdrückt wird), das **körperliche Befinden**, die **emotionale Streßkommunikation** im EISI-Experiment, die **subjektive Gesamtbelastung** zu t1 sowie **Non-Kontingenzen bei der Äußerung von emotionalen Defiziten und verbalem bzw. nonverbalem supportivem dyadischem Coping des Partners** im EISI-Experiment. Der 2-Log-Likelihood-Index betrug 20.1 und die Goodness of Fit 96.5 (Chi-Quadrat(df=11)=71.4; p<.000).

Tabelle 4: Logistische Regressions-Matrix der Zuordnung zu stabilen versus instabilen Partnerschaften nach 2 Jahren

beobachtet	**vorhergesagt**	
	stabile Partnerschaft	**instabile Partnerschaft**
stabile Partnerschaft	94 (98.8%)	1 (1.2%)
instabile Partnerschaft	1 (6.3%)	15 (93.7%)

Diskussion

Die Ergebnisse unserer Untersuchung haben gezeigt, daß Streß für die Qualität bzw. die Stabilität von Partnerschaften im Verlauf sowohl direkt wie indirekt von signifikanter Bedeutung ist. Während Belastungen einerseits direkt (d.h. korrelativ) mit der Partnerschaftsqualität zusammenhängen und dahingehend interpretiert werden können, daß sich ein höheres Streßniveau negativ auf die Partnerschaftsqualität sowohl in der Gegenwart wie im Längsschnitt auswirkt, fand sich auf der anderen Seite zu t2 v.a. eine Prädiktorwirkung von Streß in indirektem Sinne durch eine negative Beeinflussung der dyadischen Interaktionsqualität und psychischen Befindlichkeit (bzw. dyadischem Coping), während zu t3 neben indirekten auch direkte Effekte von Streß vor zwei Jahren zur Prädiktion von Trennung/Scheidung beitrugen. Damit konnten z.T. Befunde aus der Partnerschaftsinteraktionsforschung (z.B. Gottman, 1994) bestätigt und gleichzeitig interessant erweitert werden, indem erstmals der Einfluß von Streß miteinbezogen wurde. Das Modell, daß Streß die dyadische Interaktion negativ beeinflußt und ebenfalls über eine Verschlechterung der Gesundheit der beiden Partner die Partnerschaftsqualität und -stabilität längerfristig unterhöhlt, hat sich bestätigen lassen. Damit erfahren die in der Literatur (z.B. Bentler & Newcomb, 1978; Filsinger & Thoma, 1988; Gottman, 1994; Kurdek, 1993) häufig als Prädiktoren für eine geringere Partnerschaftsqualität bzw. Scheidung diskutierten Variablen (Gesundheit, Kommunikationsqualität) durch unsere Studie neue Unterstützung. Gleichzeitig wird durch unsere Untersuchung auch ein Erklärungsmodell für die destruktive Wirkung einer ungünstigen Gesundheit bzw. einer negativen dyadischen Interaktion auf die Partnerschaft angeboten und der gesamte Prozeß deutlicher. Es zeigt sich, daß Streß diese Variablen negativ beeinflußt und durch diesen Verlauf Partnerschaften in den Sog der Negativität reißt.

Gleichzeitig wurde in unserer Untersuchung deutlich, daß der Einfluß von Streß auf die Partnerschaft unter Einbezug von individuellem und dyadischem Coping analysiert werden sollte, um die Pufferwirkung dieser Variablen mitzuberücksichtigen. So wirkte sich individuelles Coping hauptsächlich indirekt aus, während wir bei dyadischem Coping sowohl direkte wie indirekte Zusammenhänge fanden.

Aus unseren Ergebnissen kann abgeleitet werden, daß je besser es einem Paar gelingt, Streß individuell bzw. im Verbund gemeinsamer Ressourcen zu bewältigen, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit einer höheren Qualität und

Trotz der Eindeutigkeit dieser Ergebnisse gilt es zwei Aspekte zu bedenken: (1) sollten diese Ergebnisse in einem längeren zeitlichen Intervall als zwei Jahre studiert werden, da diese Dauer als zu kurz anzusehen ist und sich Effekte von Streß auf die Partnerschaft v.a. im längerfristigen zeitlichen Verlauf bemerkbar machen dürften, v.a. wenn wir vom Gedanken einer Streßkummulation über die Zeit ausgehen; (2) gilt es sich theoretisch-konzeptuell zu fragen, ob es sinnvoll ist, von linearen Einflüssen von Streß auf die Partnerschaftsqualität auszugehen. Es ist anzunehmen, daß sich tägliche Mikrostressoren bei inadäquaten Belastungsbewältigern allmählich im Verlauf der Zeit ansammeln ("pile-up of stressors"; siehe Hill, 1973) und erst nach der Übertretung eines kritischen Schwellenwerts zu negativen Effekten führen. Nach diesem Modell würde sich Streß erst dann negativ auf die Partnerschaftsqualität und die Stabilität der Beziehung auswirken, wenn die Anhäufung von unbewältigten oder inadäquat bewältigten Mikrostressoren ein kritisches Maß übersteigt und zu einer Überforderung des Systems führt. Solche Annahmen sind allerdings statistisch schwer überprüfbar, da herkömmliche korrelative Techniken lineare Zusammenhänge abbilden und für Verläufe mit Schwellenwerten ungeeignet sind. Trotz statistischer Schwierigkeiten, sollte in künftigen Untersuchungen überprüft werden, inwieweit solche "Kippunkte" im Spiel sind, wo diese bei den einzelnen Individuen bzw. Paaren liegen und wie individuelle und dyadische Copingkompetenzen kompensierend einwirken können (vgl. Bodenmann-Kehl & Perrez, 1994). Die Vorstellung, daß Streß in komplexer, direkter und indirekter Weise über kummulative Schwellenmodelle, moderiert durch individuelles und dyadisches Coping, auf die Partnerschaftsqualität und -stabilität einwirkt, ist eine Herausforderung für theoretische Auseinandersetzungen und künftige empirische Longitudinalstudien (siehe Bodenmann, 1995a).

Literatur

Belsky, J., Lang, M.E. & Rovine, M. (1985). Stability and change in marriage across the transition to parenthood: A second study. Journal of Marriage and the Family, 47, 855-865.

Bentler, P.M. & Newcomb, M.D. (1978). Longitudinal study of marital success and failure. Journal of Consulting and Clinical Psychology, 46, 1053-1070.

Blood, R.O. & Wolfe, D.M. (1965). Husbands and wives: The dynamics of married living. Glencoe: Free Press.

Bodenmann-Kehl, C. & Perrez, M. (1994). Family competence: theoretical assumptions. (Scientific Report Nr. 112). Fribourg: University of Fribourg, Department of Clincial Psychology.

Bodenmann, G. (1993). Erfassung und Bedeutung der Partnerschaftszufriedenheit: Eine Vergleichsuntersuchung. (Forschungsbericht Nr. 94). Fribourg: Psychologisches Institut.
Bodenmann, G. (1995a). Bewältigung von Streß in Partnerschaften. Der Einfluß von Belastungen auf die Qualität und Stabilität von Paarbeziehungen. Bern: Huber.
Bodenmann, G. (1995b). Dyadisches Coping und Partnerschaftszufriedenheit. Psychologische Beiträge, 37, 72-89.
Bodenmann, G. & Perrez, M. (1991). Dyadisches Coping - eine systemische Betrachtungsweise der Belastungsbewältigung in Partnerschaften. Zeitschrift für Familienforschung, 3, 4-25.
Bodenmann, G. & Perrez, M. (1992). Experimentell Induzierter Streß in Dyadischen Interaktionen. Darstellung des EISI-Experiments. Zeitschrift für Klinische Psychologie, Psychopathologie und Psychotherapie, 3, 263-280.
Bodenmann, G., Perrez, M. & Gottman, J.M. (im Druck). Die Bedeutung des intrapsychischen Copings für die dyadische Interaktion. Zeitschrift für Klinische Psychologie.
Buddeberg, C., Wolf, C., Sieber, M., Riehl-Emde, A., Steiner, R., Landolt-Ritter, C. & Richter, D. (1991). Coping strategies and course of disease of breast cancer patients. Psychotherapy and Psychosomatics, 55, 151-157.
Burke, R.J. & Weir, T. (1977). Marital helping relationships: The moderators between stress and well-being. The Journal of Psychology, 95, 121-130.
Cobb, S. & Rose, R.M. (1973). Hypertension, peptic ulcer, and diabetes in air traffic controllers. Journal of the American Medical Association, 224, 489-493.
Crouter, A.C., Perry-Jerkins, M., Huston, T.L. & Crawford, D.W. (1989). The influence of work-induced psychological states on behavior at home. Basic and Applied Social Psychology, 10, 273-292.
Crowne, D.P. & Marlowe, D. (1960). A new scale of social desirability independent of psychopathology. Journal of Consulting Psychology, 24, 349-354.
Filsinger, E.E. & Thoma, S.J. (1988). Behavioral antecedents of relation-ship stability and adjustment: A five-year longitudinal study. Journal of Marriage and the Family, 50, 785-795.
Gottman, J.M. (1994). What predicts divorce? Hillsdale: Erlbaum.
Hahlweg, K., Kraemer, M., Schindler, L. & Revenstorff, D. (1980). Partnerschaftsprobleme: Eine empirische Analyse. Zeitschrift für Klinische Psychologie, 9, 159-169.
Hank, G, Hahlweg, K. & Klann, N. (1990). Diagnostische Verfahren für Berater. Weinheim: Beltz.
Hill, R. (1973). Family life cycle: Critical role transitions. Paper presented at the thirteenth International Family Research Seminar. Paris.
Ilfeld, F. (1980). Understanding marital stressors: The importance of coping style. Journal of Nervous and Mental Disease, 168, 375-381.
Kanner. A.D., Feldman, S.S., Weinberger, D.A. & Ford, M.E. (1991). Uplifts, hassles, and adaptational outcomes in early adolescents. In A. Monat & R.S. Lazarus (Hrsg.), Stress and coping. (158-182). New York: Columbia University Press.
Kurdek. L.A. (1993). Predicting marital dissolution: A 5-year prospective longitudinal study of newlywed couples. Journal of Personality and Social Psychology, 64, 221-242.
Markman, H.J. (1984). The longitudinal study of couples' interactions: Implications for understanding and predicting the development of marital distress. In

K. Hahlweg & N.S. Jacobson (Hrsg.), Marital interaction. Analysis and modification. (253-281). New York: Guilford.
Pearlin, L.I. & McCall, M.E. (1990). Occupational stress and marital support. In J. Eckenrode & S. Gore (Hrsg.), Stress between work and family. (39-60). New York: Plenum
Pearlin, L.I. & Schooler, C. (1978). The structure of coping. Journal of Health and Social Behavior, 19, 2-21.
Perrez, M. (1992). HIV und AIDS: Psychologische Fragestellungen und Forschungsansätze. Zeitschrift für Klinische Psychologie, 21, 319-331.
Perrez, M. & Matathia, R. (1993). Differentielle Effekte des Bewältigungsverhaltens und seelische Gesundheit. Zeitschrift für Gesundheitspsychologie, 4, 235-253.
Perrez, M., Reicherts, M. & Plancherel, B. (1990). Belastungsbewältigung bei HIV-Positiven. Moderatoreffekte zwischen Belastung und psychischer Gesundheit. Schweizerische Zeitschrift für Psychologie, 49, 48-56.
Repetti, R.L. (1989). Effects of daily workload on subsequent behavior during marital interaction: The roles of social withdrawal and spouse support. Journal of Personality and Social Psychology, 57, 651-659.
Schüssler, G. & Leibing, E. (Hrsg.), (1994). Coping. Verlaufs- und Therapiestudien chronischer Krankheit. Göttingen: Hogrefe.
Stinnet, N., Collins, J. & Montgomery, J.E. (1970). Marital need satisfactions of older husbands and wives. Journal of Marriage and the Family, 8, 428-434.
Vossel, G. & Hundelshausen, A. (1994). Alltagswidrigkeiten und Wohlbefinden bei jungen Eltern. In K. Pawlik (Hrsg.). Abstract-Band des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Hamburg 25.-29. September (758). Psychologisches Institut I der Universität Hamburg.
Walper, S., Schneewind, K.A., & Gotzler, P. (1994). Prädiktoren der Ehequalität und Trennungsgründe bei jungen Paaren: ein prospektiver Längsschnitt. Poster auf der europäischen Fachtagung zur Familienforschung "Familienleitbilder und Familienrealität im Wandel". Bamberg, 5.-7.10.1994.
Weiss, R.S. (1990). Bringing work stress home. In J. Eckenrode & S. Gore (Hrsg.), Stress between work and family. (17-37). New York: Plenum.
Weitz, R. (1991). Uncertainity and the lives of persons with AIDS. In A. Monat & R.S. Lazarus (Hrsg.), Stress and coping. (352-369). New York: Columbia University Press.
Wiedl, K.H. & Schöttner, B. (1989). Krankheitsbezogene Belastungen und deren Bewältigung bei Schizophrenen. Bd. 68. Forschungsberichte aus dem Fachbereich Psychologie, Universität Osnabrück.
Wittig, R. (1992). Differentielle Verarbeitungsformen bei Brustkrebs. Fribourg: Universitätsverlag; Bern: Huber.
Whiffen, V.E. & Gotlib, I.H. (1989). Stress and coping in maritally distressed and nondistressed couples. Journal of Social and Personal Relationships, 6, 327-344.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Guy Bodenmann
Institut für Familienforschung und -beratung der Universität Fribourg
Rue Faucigny 2
CH-1700 Fribourg
0041-37-297653